

**Zeitschrift:** Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl  
**Band:** 28 (1872)  
**Heft:** 37

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Illustrirte Blätter

für Gegenwart. Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr 6.

### Briefe des wandernden Heinrich aus den böhmischen Dörfern und ditto Wäldern.

#### III.

Heinrich ist leider kein Sammler in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, weder von alten noch von neuen Münzen, weder von getrockneten Pflanzen noch von ausgestopften Vögeln, weder von Porzellantassen oder Rococomöbeln oder andern chinoiseries. Aber er kann sich dennoch nicht enthalten, wo sich Gelegenheit bietet, eine kleine Sammlung anzulegen nämlich von wunderlichen Menschen, die ihm über den Weg laufen. Er spießt sie dann, wie Andere es mit den Käfern und Schmetterlingen machen, an seine spitzen Nadeln, versteht sich nur figurlich, da er aus Grundsatz keinem Thierquälerverein angehört, um sie in spätern Mußestunden mit Behagen betrachten und studiren zu können.

So hat er denn auch in den böhmischen Wäldern, will sagen Bädern, eine recht niedliche Kollektion angelegt, die er seinen Freunden nicht vorzuenthalten will. Sie unterscheidet sich ganz spezifisch von andern Sammlungen, die er zu andern Zeiten an den Stahlquellen von St. Moritz oder auf Rigi-Kaltbad zusammenbrachte. Sie gehört wesentlich der osteuropäischen Fauna an.

Seht da die „fische Wienerin“, ein ganz süperbes Exemplar! Dunkle Haare, leicht

geschrunkte Wangen, weiße Zähne, ein stets lachender Mund, runde appetitliche Formen, mit denen sie keineswegs hinter dem Zaune hält, da sie trotz der bereits herbstlich kühlen Witterung einen großen Theil ihrer Reize nur mit leichter Gaze bedeckt hat und die Existenz von Ermeln vollständig zu ignoriren scheint, — dieß sind ihre charakteristischen Merkmale. Statt der Arm- und Halsbekleidung trägt sie goldene Armbänder, Ketten und Medaillons in Profusion. Zum Frühstück genießt sie 5 bis 6 „Potogkerl“ und etliche Tassen Kaffee mit „Obers“; beim Mittagessen läßt sie sich ein Paar Krügel Pilsenerbier vortrefflich schmecken und raucht dann ihre Cigarette; und um viere, wenn die Musik im Parke spielt, „vespert“ sie wieder mit Kaffeekuchen, als ob sie heute noch gar nichts zum Munde gebracht hätte.

Einen diametralen Gegensatz zur fischen Wienerin bilden die „drei Gabrielen“ aus Berlin, welche sich jeden Morgen zwischen 8 und 9 gleich den Eumeniden in Schillers Jbykus „mit langsam abgemessenen Schritten“ neben- oder hintereinander durch die Salzquellenallee bewegen. Ueber dem flachsblonden Haar, dessen Farbe sich kaum von derjenigen des Gesichtes unterscheiden

läßt, tragen sie schwarze Lachhüte mit langen wallenden blauen Schleiern. Ihre Büsten, welche an die flachen Spreegegenden erinnern, sind in hochrothe Seelenwärmer gehüllt, während den Mittelbau schwarze Flügeldecken schützen; die Fortbewegungsorgane stecken in einem engen Regenschirmfuttermal von weiß- und buntgestreiftem Stoffe. Heinrich war nicht so unbescheiden, nach der Farbe ihrer Strümpfe zu forschen, aber er wettet eine Flasche vom besten Goldecker Ausstich gegen einen Becher „Wiesenquelle“, dieselbe ist dunkel Indigoblau.

Wenn der Herbst im Anzug ist und die Miethpreise etwas billiger werden, erscheinen die Kinder Israels zu Hunderten, ja zu Tausenden in den böhmischen Bädern. Die interessantesten unter ihnen sind die polnischen Juden mit den langen dunkeln Röcken, den langen Bärten und der Haarlocke, die über jede Schläfe herunterhängt. Diese Juden verdienen vor den andern einer rühmlichen Ehrenerwähnung, weil sie sich ungeschminkt als das geben, was sie sind. Heinrich hat sich zwei Exemplare, die ihm als besonders charakteristisch erschienen, für seine Sammlung ausgesucht. Seht den blassen Mann dort mit dem röthlichbraunen in zwei Spitzen vom Kinn herunterhängenden Bart und dem stechenden, halb scheuen, halb trotzigem Blick! Sein schwarzer Filzhut ist schon auf manchem Kopfe gefessen, bis ihn Aron, als nicht mehr gangbaren Handelsartikel, zum eigenen Gebrauche passend fand. Sein dunkelbrauner bis zu den Knöcheln reichender Rock ist sehr fadenscheinig. Aber wer weiß, wie mancher Hundertguldenschein sich in der Brusttasche desselben befindet, für den Fall, daß sich ein „Geschäftchen“ machen ließe? Mit Ingrimmschaut er auf die herausgeputzten leichtsinnigen Christen und ihre Weiber und Töchter, mit denen er nicht essen und nicht trinken mag. Er braucht nicht mit ihnen zu essen, denn in der Karlsstraße findet er eine koschere „israelitische Restauration“; aber mit dem Trinken ist's anderlei, soll sein kranker Leib wieder gesund werden. Es gibt nur eine Salzquelle und nur eine Franzensquelle für Juden und für Christen. Schaut ihn recht an,

— ist's nicht das Urbild Shylocks, der, wenn sich Gelegenheit böte, mit dem oder jenem üppigen Antonio mit Freuden den Handel abschließen würde um ein Pfund frischen zuckenden Menschenfleisches. Denn auch er hätte manchen blutigen Hohn und manchen Fußtritt zu rächen, den man ihm im Lande der Starosten zu Theil werden ließ. . . .

Und nun Jener, mit dem wallenden schwarzseidenen Kasten und dem langen weißen auf die Brust niederfließenden Bart. Mit ernstem zur Erde gesenkten Blicken geht er langsam einher. Ist's der weise Nathan, der über das Gleichniß von den drei Ringen nachsinnt? Oder ist's der alte Rabbi Ben Akiba, der auch in Franzensbad und unter dessen Kurgästen den Satz bestätigt findet, daß „Alles schon dagewesen?“

Ein anderes Bild! Ein hübscher Mann kommt weltmännischen Schrittes dahergegangen, fein beschuht und fein gekleidet. Der dunkle Bart, der das blasse Gesicht umrahmt, ist ganz modern geschnitten. Würde er den üblichen Filz- oder Strohhut tragen, man könnte ihn für irgend einen Weltmann halten, der geradewegs von Wien oder Paris herkommt. Aber sein Haupt bedeckt der rothe Fetz mit der blauen Quaste. Es ist ein vornehmer Türke, einer jener von der modernen Kultur beleckter Muselmänner, an denen nichts türkisches übrig geblieben, als jener krapprothe Deckel. Auch er trinkt, wahrscheinlich um Haremsnachwehen wieder gutzumachen, Franzensquelle. Hinter ihm her geht nicht etwa ein schwarzer Sklave, sondern ein gleichfalls europäisch gekleideter und „befetzter“ Diener, der seinem Herrn den Brunnenbecher und Plaid nachträgt.

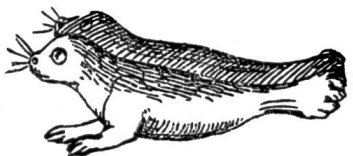
Diesem Türken gleichsam als Folie dienend, stehen zu unterst an der Kaiserstraße zwei andre mit gelbem Turban, blauen Pumphosen und rothen Pantoffeln, welche türkische Pfeifen, Harempastillen, Rosenöl und — Jerichorosen feilbieten. Ich wette wiederum eine Flasche Goldecker Ausstich, jener Fetztürke ist ein ächter Anhänger des Propheten, diese beturbanten Türken dagegen sind nachgemachte und irgendwo im Egerland zu haus.



### Hero und Leander.

(Eine brennende Frage aus dem Orient.)

Zwischen Asien  
und Eu



Ziemlich dardanellenwärts  
Sah man einstens grausam foppen

Eltern ihrer Kinder



Nicht mehr lauschen bei einander  
Dursten sie am Bosporus



Hero seufzte: „ !“

Was ich um dich leiden muß!“

Aber dessen ungeachtet



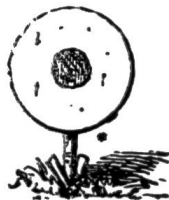
Liebten sie sich ohne

Hero wäre sonst verschmachtet

Und Leander biss' in's



Abends bei der Mondes



Stieg Leander an den Platz,  
Warf die Wäsche von dem Leibe,

Schwamm nach Thrazien hin zum



Als sie noch im Flügelkleide  
In die Mädchenschule ging,  
Hero sich Leandern weihete;

Ihre Gluth war nicht ge



Und in Hero's Herz war Ruhe,  
Wann er hinschwamm über's Meer.

Dann bracht' sie ihm ein Paar  
Da er adammakt sonst wär'.



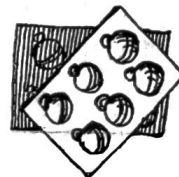
Doch die  
Alten rochen



Argwohn drübt' sie wie ein Alp;  
Träumten böß von Hellespunden,  
Schliefen jede Nacht nur 1/2.

An dem Strand der Dardanellen,  
Vis-à-vis von Abydos,

Wo die Wogen kühn zer



Saß sie auf dem Marmor



Einst nach Untergang der Sonnen,  
Als es halber zehne schlug,  
Ging er abermal zum Bronnen;

Aber dießmal brach der



Seufzte Hero voller Gram,  
Als ein ihr nur zu  
bekannter

Leichnam an das Ufer



Neidisch ihrem Liebesloose

Zog der alte Aeolus

Mittelst einer Wasser — —

Ihn zum finstern Tartarus.



Denn der böse See-Mat



Neptun, schilt die Wind' nicht mehr;  
Sein quos ego! das famose,  
Hätt' gerettet Leandeer.

Wahnsinn  
haust in  
ihren

Vis-à-vis  
von  
Abydos



Sah man sie hinunter



Von dem stolzen  
Wärmel



Ach! gestiftet hat die Liebe  
Schon so manichen Verlust;  
Weh! wenn's um die heil'gen Triebe

Seiner lieben Kinder

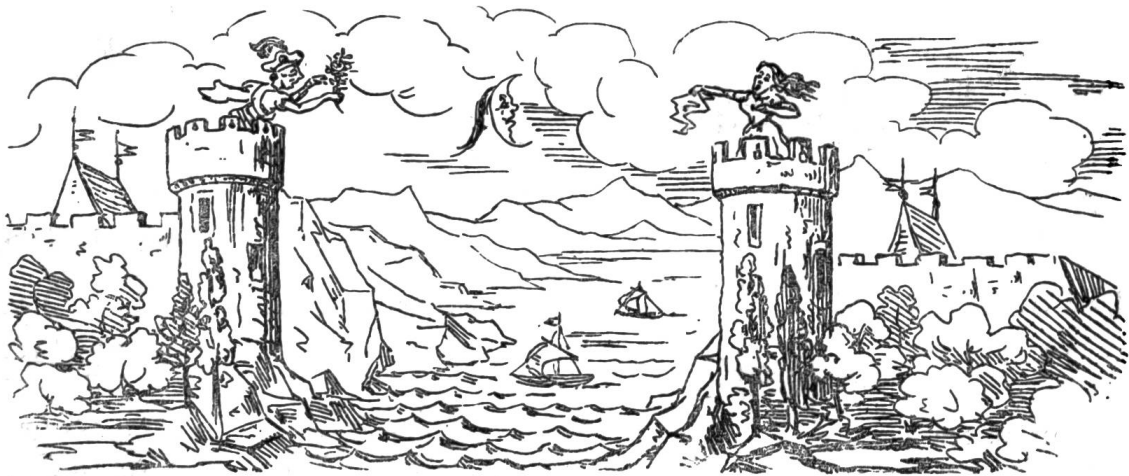


Hört ihr Eltern  
von Eu



Asten und allerwärts:  
Mögt doch nie so grausam foppen

Eurer lieben Kinder



**Briefkasten.** Herr Th. in N. v. Wenn Ihr Artikel nur so lang wäre, wie jenes Schwefelwasserstoffgasnall-  
improvisationsexperiment! — aber in dieser Form ist er zu weitfädig und fastlos. — Strohlhagel in B. Lassen wir  
den schmalspurigen Gründer D. in Ruhe, de mortuis nil nisi bene. — W u r m. Die militärische Verknüpfung zum  
Bärenfraß soll kommen. Merci!